

Kapitalistische Krise und Gentrifizierungsprozesse

EXIT-Lesekreis Hamburg

Centro Sociale

18. September 2014

Vorbemerkung

Wir beginnen mit ein paar kurzen Begriffsklärungen:

Dass sich die kapitalistische Gesellschaft in einer Krise befindet, ist offensichtlich. Die Frage nach dem Charakter und den Ursachen der Krise ist allerdings streitig und hier unser Thema.

Was Gentrifizierung ist, ist im Centro bekannt, das sich bekanntlich gegen genau dagegen wendet. Ich habe dazu im Internet ein recht aussagekräftiges Zitat gefunden, das von einem Berliner FDP-Politiker stammt:

„Das Prinzip ‚In Mitte geboren – in Mitte gestorben‘ darf es nicht geben. ... Jemand, der von Sozialhilfe lebt, kann nicht denselben Anspruch haben, wie jemand, der sein Geld selbst verdient!“

Lars Lindemann (FDP Berlin) in BILD 31.07.14

Nun gehört dieses Konzept der Verdrängung von Armen aus den Zentren nicht nur zum FDP-Programm, das wäre dann ziemlich irrelevant, sondern liegt gewissermaßen im Trend. Warum das so ist, soll hier Thema sein.

Der EXIT-Lesekreis gehört zu den Gruppen im Centro und versteht sich als eine Theorie-Gruppe, ich selber bin Redakteur der Theoriezeitschrift EXIT! Krise und Kritik der Warengesellschaft.

Wenn Theoretiker anderen Leuten etwas erzählen, entsteht leicht der Eindruck, das geschähe so von oben herab und wir wüssten alles besser. Daher noch eine persönliche Vorbemerkung:

Ich arbeite seit einem Dreivierteljahr in der Raumgruppe des Centro Sociale und habe in dieser Zeit viele spannende Initiativen kennengelernt und Menschen, die sich direkt und unmittelbar mit den vom Kapitalismus erzeugten Leiden auseinandersetzen, was ich nicht könnte.

Kapitalismuskritische Theorie setzt sich ebenfalls mit diesem Leiden auseinander, aber eben durch Theorie gefiltert, weil sie notwendig auf Distanz gehen muss.

Was könnte der Sinn von Theorie sein, auch für die Praxis? Dazu ein Zitat von Elmar Flatschart von der EXIT-Internetseite, das an die Internationale anknüpft:

„Um uns aus dem Elend zu erlösen, müssen wir zuerst verstehen, wie es beschaffen ist.“

Elmar Flatschart, www.exit-online.org

Wir vertreten also die These, dass kapitalismuskritische Theorie einen höheren Stellenwert haben sollte, als sie derzeit hat, und zwar unabhängig von der unmittelbaren Praxis, für die sie dennoch von Nutzen sein kann, allerdings nicht in dem Sinne, dass wir den PraktikerInnen erzählen, was sie morgen zu tun haben. Es geht vielmehr darum, genauer zu verstehen, in welchem Umfeld wir uns bewegen, was in der direkten Konfrontation schwierig werden kann, besonders wenn man es mit solchen Arschlöchern zu tun hat wie dem hier zitierten Politiker, und davon gibt es ja auch in Hamburg einige.

Inhalt

1 Grundzüge der Krisentheorie

- Der Widerspruch der kapitalistischen Produktionsweise
- Zwei Formen des Reichtums im Kapitalismus
- Anhäufung abstrakten Reichtums als kapitalistischer Selbstzweck
- Die Folgen der Produktivitätsentwicklung
- Wachstumszwang und Expansion des Kapitals
- Die innere Schranke der Kapitalakkumulation
- Zum Charakter der Krise

2 Neoliberaler Krisenaufschub

- Neoliberale Maßnahmen zur Ermöglichung von Profiten und ihre Folgen
- Standortkonkurrenz
- Gentrifizierung als Phänomen in den (vorläufigen) Gewinner-Regionen
- Aktuelle Gentrifizierung und frühere Wohnungsnot

3 Diskussion: Gentrifizierungsprozesse im Lichte der Krisentheorie

- Profit auf dem Wohnungsmarkt und anderswo
- Staat und Markt
- Versagen von Staat und Politik
- Subjektive vs. objektive Gründe der Gentrifizierung

Wir haben für diese Veranstaltung drei Teile vorgesehen, wobei die ersten beiden zu meinem Referat gehören, während wir im dritten eine von uns ein wenig vorstrukturierte Diskussion führen wollen.

Es beginnt mit der von der Gruppe EXIT vertretenen Krisentheorie, die an Marx anknüpft, wozu ein gewisser Begriffsapparat erforderlich ist, der nicht gerade zum alltäglichen Wissen gehört. Wir sind allerdings der Überzeugung, dass es ohne ihn nicht möglich ist, die Entwicklung der modernen Weltgesellschaft adäquat zu begreifen. Dieser Teil endet in der These, dass die aktuelle Krise nicht erst im Jahr 2008 begann, sondern schon seit 30 Jahren währt.

Dass das nicht so ohne Weiteres sichtbar ist, hat mit dem Neoliberalismus zu tun, dem es gelungen ist, seit Beginn der 1980er Jahre die Krise immer weiter aufzuschieben. Wie er das gemacht und welche Folgen das hat, ist Thema des zweiten Teils. Zu diesen Folgen gehört dann auch das Phänomen der Gentrifizierung.

Im dritten Teil wollen wir eine Diskussion unter der Fragestellung führen, welches Licht die hier entwickelte Krisentheorie auf die Gentrifizierungsprozesse der letzten 30 Jahre wirft. Dabei wollen vier Aussagen, die wir in der vielfältigen Literatur zur Gentrifizierung gefunden haben, mit unseren Gegenthesen konfrontieren. Unser Eindruck ist, dass die vorgefundenen Analysen zwar nicht völlig falsch sind, aber doch oft zu kurz greifen.

1 Grundzüge der Krisentheorie

Der Widerspruch der kapitalistischen Produktionsweise

Die von uns vertretene Krisentheorie knüpft an eine Feststellung von Marx an, der bereits vor 160 Jahren einen Widerspruch der kapitalistischen Produktionsweise konstatiert:

„Das Kapital ist selbst der prozessierende Widerspruch dadurch, daß es die Arbeitszeit auf ein Minimum zu reduzieren sucht, während es andererseits die Arbeitszeit als einziges Maß und Quelle des Reichtums setzt.“

Marx, Grundrisse: 59

Marx hielt diesen Widerspruch für geeignet, den Kapitalismus „in die Luft zu sprengen“.

Vereinfacht gesagt, beruht dieser Widerspruch darauf, dass der Kapitalismus einerseits auf der Ausbeutung von Arbeit beruht, andererseits das Bestreben hat, die Arbeit, und damit seine eigene Grundlage, tendenziell abzuschaffen.

Eine zentrale Rolle spielt dabei die Produktivität, also das Verhältnis der stofflichen Warenmenge zu der zu ihrer Produktion erforderlichen Arbeitszeit. Die wächst bekanntlich permanent. Sie hat sich in den letzten 30 Jahren mehr als verdoppelt. Mit dem Wachstum der Produktivität, dem sogenannten technischen Fortschritt, sind Hoffnungen verbunden, es ließen sich damit ein gutes Leben für alle und die Lösung aller Menschheitsprobleme erreichen. Ganz offensichtlich sind wir in den letzten Jahrzehnten dahin keinen Schritt weiter gekommen, die Probleme sind vielmehr größer geworden.

Woran liegt das? Um das zu verstehen, muss man beachten, dass die Produktivität keine rein technische Angelegenheit ist, sondern vielmehr die beiden Reichtumsformen im Kapitalismus zueinander in Beziehung setzt.

Zwei Formen des Reichtums im Kapitalismus

Marx unterscheidet zwei Formen des Reichtums im Kapitalismus: Zum einen den stofflichen Reichtum oder auch die Gebrauchswerte, in den Grundrissen spricht Marx auch vom „wirklichen“ Reichtum. Er stellt sich in konkreten Dingen dar, die produziert sein können oder auch nicht, z. B. 500 Tische, 4000 Hosen, 200 Hektar Boden, 14 Vorlesungen über Nanotechnik oder auch 30 Streubomben. Charakteristisch für den stofflichen Reichtum ist, dass er sich nach dem Gebrauch beurteilt, der sich – im Guten oder Bösen – von den Dingen machen lässt.

Daneben gibt es eine zweite Form des Reichtums, der als vorherrschende Form für den Kapitalismus historisch spezifisch ist, den Kapitalismus also von anderen Gesellschaftsformationen unterscheidet, der abstrakte oder wertförmige Reichtum.

- Er ist im Geld dargestellt und für den Äquivalententausch zwingend erforderlich.
- Er bemisst sich in der zur Produktion einer Ware erforderlichen Arbeitszeit.

Ganz entscheidend ist nun, dass diese Form des Reichtums vorherrscht: Stofflicher Reichtum ist zwar notwendiges Beiwerk kapitalistischen Wirtschaftens, aber nicht sein Ziel. Sein Ziel ist vielmehr die Vermehrung abstrakten Reichtums: Ich werfe Geld in den Produktionsprozess in der Erwartung, am Ende mehr Geld zu haben (Mehrwert). Eine wirtschaftliche Tätigkeit, die diese Vermehrung abstrakten Reichtums nicht zumindest erwarten lässt, findet gar nicht erst statt.

Die hier getroffene Unterscheidung ist keineswegs selbstverständlich. Die meisten Leute (auch Marxisten) haben kein Bewusstsein davon, dass die abstrakte Form des Reichtums historisch spezifisch ist. Für sie gibt nur „Reichtum schlechthin“. Kritik am Kapitalismus ist dann vor allem Kritik an der Verteilung des Reichtums.

Die Marx'sche Kritik der politischen Ökonomie ist dagegen wesentlich Kritik dieser besonderen, verrückten Form des Reichtums, von deren Funktionieren wir unser aller Leben abhängig gemacht haben.

Sie funktioniert auch nach ihren eigenen Kriterien immer weniger.

Anhäufung abstrakten Reichtums als kapitalistischer Selbstzweck

Worum es in der kapitalistischen Ökonomie geht, wird durch folgendes Zitat deutlich, das von Hilmar Kopper stammt, einem früheren Vorstandsvorsitzenden der Deutschen Bank:

„Ob Ihnen das gefällt oder nicht, es geht immer und überall nur darum, aus Geld mehr Geld zu machen.“

Hilmar Kopper, SPIEGEL 52/2011

Wie funktioniert das nun, aus Geld mehr Geld zu machen?

Marx hat den Vorgang etwas schematisch durch die Formel $G-W-G'$ beschrieben. Ein wenig ausdifferenziert ergeben sich dabei die folgenden Metamorphosen des Kapitals:

Ein Unternehmer hat Geld, oder leiht es sich und kauft dafür Waren ein, nämlich Fabriken, Maschinen, Vorprodukte und Arbeitskraft. Diese werden dann im Produktionsprozess zu neuen Waren umgeformt, und die Produkte werden schließlich verkauft. So entsteht aus dem Geldbetrag G der Geldbetrag G' .

Warum ist $G' > G$? Da der Warenwert sich in Arbeitszeit bemisst, kann dieser Zuwachs allein aus der eingesetzten Arbeit kommen. Der Mehrwert (Profit) ΔG entsteht einzig und allein daraus, dass die Arbeitskraft mehr Wert produziert, als für ihre Reproduktion erforderlich ist und sie selber kostet.

So ist aus Geld mehr Geld geworden, das nun aber nicht verprasst wird, sondern auch für G' geht es einzig und allein darum, aus Geld mehr Geld zu machen. Also wiederholt sich der Vorgang mit der größeren Geldmenge usw., die Kapitalakkumulation wird zum Selbstzweck:

$$G - W - G' - W' - G'' - \dots$$

Dabei werden auch (immer mehr) stoffliche Reichtümer produziert, die aber in diesem Prozess nur als Träger des abstrakten Reichtums von Interesse sind.

Man sieht schon, dass der Kapitalismus hier durch die von ihm selbst hervorgebrachte Produktivitätsentwicklung ein Problem bekommt, weil durch sie der Anteil der Arbeit am stofflichen Produktionsprozess immer geringer wird, die Profite aber einzig und allein durch die eingesetzte Arbeit erzeugt werden.

Die Folgen der Produktivitätsentwicklung

Die Produktivität wächst im Kapitalismus permanent. So hat sich z. B. in Deutschland in der Zeit von 1970 bis 2010 die Arbeitsproduktivität in der Industrie verdreifacht, in der Landwirtschaft sogar versechsfacht. Was hat das für Folgen?

Produktivitätssteigerungen – angetrieben durch die Jagd nach Extraprofiten – lassen die beiden Reichtumsformen auch in quantitativer Hinsicht immer stärker auseinandertreten:

- Arbeit wird mehr und mehr aus dem Produktionsprozess herausgenommen und durch Maschinen ersetzt.
- Mit immer weniger Arbeitsaufwand lässt sich immer mehr stofflicher Reichtum produzieren.

Weil aber nicht der stoffliche, sondern der abstrakte Reichtum Sinn und Zweck kapitalistischer Produktion ist, wird eine andere Rechnung aufgemacht:

- Für die Produktion desselben (in Arbeitszeit gemessenen) abstrakten Reichtums ist ein immer höherer stofflicher Output und – da Arbeit durch Maschinen ersetzt wird – ein noch stärker wachsender Ressourcenverbrauch erforderlich.

Damit sind wir beim Thema Wachstumszwang angekommen:

Wachstumszwang und Expansion des Kapitals

Der Wachstumszwang resultiert aus zwei Effekten:

- Zum einen wächst aufgrund der Produktivitätsentwicklung der Mehrwert bzw. Profit geringer als der stoffliche Output, so dass bereits für den selben Profit ein immer höherer Output kapitalistisch produziert und verkauft werden muss.
- Zum zweiten erfordert die wachsende Kapitalakkumulation, soll eine konstante Profitrate aufrechterhalten werden, ein immer höheres Wachstum des Mehrwerts.

Beides muss gelingen, damit die kapitalistische Produktionsweise nicht in die Krise gerät.

Diesem Zwang zur Expansion ist das Kapital auf verschiedene Weise nachgekommen:

nach „außen“ durch

- die schrittweise Eroberung aller schon vor dem Kapitalismus bestehenden Produktionszweige,
- die Überführung der Arbeitsbevölkerung in die Lohnabhängigkeit,
- die Eroberung des geografischen Raums,

nach „innen“ durch

- die Schaffung neuer Produktionszweige,
- die Schaffung neuer Bedürfnisse,
- den Massenkonsum,
- die Eroberung des abgespaltenen „weiblichen“ Raums der Reproduktion der Arbeitskraft.

Die Expansion nach innen war das eigentliche Geheimnis des fordistischen Booms, was an der Vielzahl warenförmiger Produkte deutlich wird, die nach dem 2. Weltkrieg hinzu gekommen sind, so etwa

- industriell gefertigte Nahrungsmittel,
- Haushaltsgeräte,
- Massenmedien,
- Automobile,
- Tourismus,
- Flugzeugbau,
- neue Werkstoffe,
- Pharmazie.

Die innere Schranke der Kapitalakkumulation

Die Räume, in die das Kapital expandiert, sind stofflicher Art, damit endlich und irgendwann ausgefüllt. Der Fordismus musste in die Krise kommen und kam in die Krise, sobald seine neuen Märkte gesättigt waren und nur noch Ersatzbedarfe zu befriedigen waren.

Um es beispielhaft an dem bekannten Spruch von Henry Ford deutlich zu machen: „*Meine Arbeiter sollen so viel Lohn bekommen, dass sie meine Autos kaufen können.*“ Aber auch zwei?

Zur Realisierung von Mehrwert müssen Waren nicht nur produziert, sondern auch verkauft werden. Dazu muss eine entsprechende zahlungsfähige Nachfrage vorhanden sein, also sowohl ein entsprechendes Bedürfnis als auch das Geld, es zu befriedigen.

Das Vorhandensein einer zahlungsfähigen Nachfrage scheitert hier gleich in zweierlei Hinsicht: Zum einen dürfte das stoffliche Bedürfnis nach einem zweiten Auto nicht so groß sein. Zum anderen müsste das nötige Geld vorhanden sein. Und das Kapital bezahlt die Arbeit nun einmal nach ihrem Wert: Es zahlt so viel Lohn, wie zur Reproduktion der Arbeitskraft nach gesellschaftlichem Verständnis erforderlich ist. Dazu mag ein Auto gehören, schon allein, um seinen Arbeitsplatz erreichen zu können, aber nicht zwei. Es ist ja nicht denkbar, dass ein Unternehmer seinen Arbeitern 500 Dollar oder Euro zusätzlich in die Hand drückt mit der Bemerkung „Nun

konsumiert mal schön, damit die Volkswirtschaft floriert“. Ein solcher Unternehmer wäre nicht konkurrenzfähig. Tatsächlich gingen die Reallöhne, sobald die Krise des Fordismus sich endgültig durchgesetzt hatte, wieder zurück. Amerikanischer Arbeiter verdienen heute real weniger als 1973.

Robert Kurz, dem das Verdienst zukommt, als erster diese fundamentale Krise des Kapitals analysiert zu haben, stellte bereits vor 22 Jahren in Hinblick auf die Rationalisierungspotentiale der „mikroelektronischen Revolution“ fest:

„Damit bricht die bisherige historische Kompensation für die im relativen Mehrwert angelegte absolute innere Schranke der kapitalistischen Produktionsweise zusammen. Die massenhafte Eliminierung lebendiger Produktionsarbeit als Quelle der Wertschöpfung kann nicht mehr durch neu in die Massenproduktion tretende „verwohlfeilerte“ Produkte aufgefangen werden, weil diese Massenproduktion nicht mehr durch ein Wiedereinsaugen vorher und anderswo „überflüssig“ gemachter Arbeitsbevölkerung in die Produktion vermittelt ist. Damit kippt das Verhältnis von Eliminierung lebendiger Produktionsarbeit durch Verwissenschaftlichung einerseits und Absorption lebendiger Produktionsarbeit durch Kapitalisierungsprozesse bzw. Schaffung neuer Produktionszweige andererseits historisch unwiderruflich um: von nun an wird unerbittlich mehr Arbeit eliminiert als absorbiert werden kann.“

Robert Kurz: Die Krise des Tauschwerts (1986)

Kurz gesagt: Die Prozessinnovation überwiegen die Produktinnovationen. Dabei geht es nicht um neue Produkte schlechthin, sondern um solche, deren Herstellung massenhaft Arbeit einsaugt. Und solche Produkte gibt es nicht.

Noch ein kurzer Hinweis auf einen zweiten Aspekt dieses Prozesses, auf den hier nicht weiter eingegangen wird, nämlich die ökologische Krise: Es ist klar, dass der hier beschriebene Wachstumszwang, der darin besteht, dass zur Erzeugung von Profiten ein immer höherer stofflicher Aufwand getrieben werden muss, auch an anderer Stelle auf Grenzen stößt, nämlich die von der natürlichen Umwelt gesetzten.

Zum Charakter der Krise

Das war in aller Kürze die von der EXIT-Gruppe vertretene Krisentheorie, mit der wir uns allerdings in einer Minderheitenposition befinden. Daraus folgt natürlich nicht, dass wir unrecht haben, Wahrheit resultiert nicht aus einem Mehrheitsentscheid.

Die herrschende VWL kennt gar keinen systemischen Krisenbegriff, in den Lehrbüchern kommt das Wort „Krise“ entweder gar nicht vor, oder aber sie wird auf ökonomisches Fehlverhalten zurückgeführt, z. B. eine falsche Wirtschaftspolitik.

Für Marx gehört jedoch das Auftreten von Krisen zu den immanenten Eigenschaften des Kapitalismus, und die an ihm orientierten Ökonomen sind sich weitgehend darin einig (auch nicht alle), dass das Weltkapital seit Ende der 1970er Jahre in einer Überakkumulationskrise befindet.

Die Mehrheit (so etwa Michael Heinrich) geht dabei davon aus, dass es sich um eine innerkapitalistische Transformationskrise handelt, die nach dem Ende des Fordismus den Übergang in einen neuen Modus kapitalistischer Vergesellschaftung herbeiführt, so wie es der Kapitalismus noch immer geschafft hat, aus seinen Krisen gestärkt hervorzugehen.

Dieses Argument ist schwach, weil aus der Feststellung, dass irgend etwas immer so war, ja nicht folgt, dass das auch weiterhin so bleiben wird.

Unsere Begründung dafür, dass wir es heute mit dem Niedergang der kapitalistischen Produktionsweise zu tun haben, bezieht sich dagegen auf deren innere Logik: Ohne Arbeit kann es kein Kapital geben, und die Ersetzung menschlicher Arbeit durch Maschinen hat gerade erst begonnen.

2 Neoliberaler Krisenaufschub

Zu erkennen, dass die Krise bereits Ende der 1970er Jahre ihren Ursprung hat, ist deswegen schwierig, weil sie seither überlagert wurde durch den Neoliberalismus, der die Krise zwar nicht überwinden, wohl aber aufschieben konnte, wobei die Spekulation eine wesentliche Rolle spielte. Diese wird oft und gern als Ursache der Krise angesehen, wogegen Marx betont, dass es genau umgekehrt ist:

„Gerade das wiederholte Auftreten von Krisen in regelmäßigen Abständen trotz aller Warnungen der Vergangenheit schließt indessen die Vorstellung aus, ihre letzten Gründe in der Rücksichtslosigkeit einzelner zu suchen. Wenn die Spekulation gegen Ende einer bestimmten Handelsperiode als unmittelbarer Vorläufer des Zusammenbruchs auftritt, sollte man nicht vergessen, daß die Spekulation selbst in den vorausgehenden Phasen der Periode erzeugt worden ist und daher selbst ein Resultat und eine Erscheinung und nicht den letzten Grund und das Wesen darstellt. Die politischen Ökonomen, die vorgeben, die regelmäßigen Zuckungen von Industrie und Handel durch die Spekulation zu erklären, ähneln der jetzt ausgestorbenen Schule von Naturphilosophen, die das Fieber als den wahren Grund aller Krankheiten ansahen.“

Karl Marx: Die Handelskrise in England, 1857, MEW 12, S. 336

Spekulation ist nicht die Ursache der Krise, sondern deren Symptom. Es gehört zum normalen Krisenfahrplan, dass bereits realisierte Profite mangels realer Anlagemöglichkeiten in die Finanzmärkte strömen und dort die Spekulation anheizen. Der Neoliberalismus aber hat diese krisenaufschiebende Ausweichbewegung als Antwort auf die „Stagflation“ der 1970er Jahre zum Programm erhoben und damit die Illusion der neuen Regulationsweise eines „finanzgetriebenen Kapitalismus“ erzeugt.

Neoliberale Maßnahmen zur Ermöglichung von Profiten und ihre Folgen

Wenn die kapitalistische Wirtschaftsweise aufrecht erhalten werden soll, müssen Profite ermöglicht werden. Und wenn das auf dem „normalen“, eben beschriebenen Weg nicht geht, müssen andere Wege gefunden werden. Wie hat der Neoliberalismus das gemacht? Hier sind ein paar Maßnahmen aufgelistet, ohne Anspruch auf Vollständigkeit. Ausgangspunkt ist dabei eine Situation, in der Geld da ist, aber keine Möglichkeiten, es auf dem üblichen Weg zu vermehren.

- Deregulierung des Finanzsektors, Erweiterung der Möglichkeiten zur kreditären Geldschöpfung.
- Flucht des brachliegenden Kapitals in Aktien- und Immobilienmärkte, *asset inflation*, Bildung „fiktiven Kapitals“, Blasenbildung (und Crashes),
- Lohndumping und Prekarisierung der Beschäftigten (ungleiche, auch geschlechtsspezifische Betroffenheit), Auslagerung der Produktion in Billiglohnländer, betriebswirtschaftliche Globalisierung,
- Defizitkreisläufe: A leiht B Geld, damit B die von A produzierten Waren kaufen kann.

Durch diese Maßnahmen wurde die kapitalistische Wirtschaft am Laufen gehalten. Der konservative Sozialwissenschaftler Meinhard Miegel bezeichnet das als „gigantischstes kreditfinanziertes Konjunkturprogramm, das es je gegeben hat“. Er hält das für unseriös, und das ist es im kapitalistischen Sinne auch, nur wäre ohne dieses Programm die Wirtschaft weltweit schon lange zusammengebrochen.

Im Ergebnis hat dieses neoliberale Programm das globale Geld- und Anlagevermögen wie durch Zauberhand um des Zwanzigfache vermehrt, ohne dass ihm noch reale Werte gegenüberstehen. Und natürlich geht so etwas nicht dauerhaft. Die Finanzierung von Krediten durch immer neue Kredite lässt sich natürlich ebensowenig dauerhaft aufrechterhalten wie ein Versuch, Reichtum durch Kettenbriefe zu erzeugen. Crashes sind die notwendige Folge. Der Crash von 2008 hat im

Wesentlichen zu einer Verlagerung der Schulden geführt, vom privaten Sektor auf den Staat, so dass wir es jetzt mit einer Staatsschuldenkrise zu tun haben. Ob die angeschlagenen Staaten den nächsten Crash noch ebenso werden auffangen können, ist mehr als fraglich.

Standortkonkurrenz

Wir nähern uns jetzt dem Thema „Gentrifizierung“, die viel mit der „Standortkonkurrenz“ zu tun hat. Der Niedergang der kapitalistischen Gesellschaften erfolgt nicht gleichmäßig in allen Weltregionen, vielmehr lässt sich eine Aufspaltung beobachten in „Metropolen“, in denen der Kapitalismus noch einigermaßen funktioniert (wie z. B. in Deutschland), und einer immer größer werdenden „Peripherie“, in der er zerfällt (wie in Süd- und Osteuropa, schneller noch in Afrika und dem arabischen Raum). Und innerhalb der Regionen zeigt sich wiederum diese gleiche Spaltung in zerfallende Städte und Dörfer auf der einen und reiche Metropolen auf der anderen Seite, innerhalb der Metropolen ebenso eine zunehmende Aufspaltung in Arm und Reich.

In dieser Situation will natürlich jeder zu den Gewinnern gehören, woraus die Versuche der Politik resultieren, sich dem Kapital als „Metropole“ anzudienen und die Krise anderen aufzuhalten. In Hamburg gibt es diese Versuche seit 1983 mit Dohnaniys Programm „Unternehmen Hamburg“, fortgeschrieben durch das Konzept „Wachsende Stadt“ (von Beust 2002), das jetzt durch den SPD-Senat fortgeführt wird. Und man muss sagen, dass nach den hier genannten Kriterien die Hamburger Standortpolitik sehr erfolgreich war. Hamburg ist bekanntlich eine der reichsten Städte der Erde.

Die logische Folge dieser Aufspaltung ist die Zunahme von Flüchtlingsströmen und auch weniger dramatischen Migrationsbewegungen von der Peripherie in die Metropolen. Die Flüchtlingsorganisation der UNO hat vor ein paar Wochen bekannt gegeben, dass es seit dem 2. Weltkrieg noch nie so viele Flüchtlinge gegeben hat wie 2013, und für 2014 ist eine weitere Steigerung zu erwarten. Die Metropolen reagieren darauf mit Abschottungsversuchen, so etwa an der Grenze Mexiko-USA oder der Schaffung einer „Festung Europa“ samt entsprechender Organisationen (Frontex), die die südlichen Grenzen vor dem Hereinströmen von „Überflüssigen“ sichern sollen.

Gentrifizierung als Phänomen in den (vorläufigen) Gewinner-Regionen

In diese Entwicklung lässt sich die Gentrifizierung einordnen als ein Phänomen in den (vorläufigen) Gewinner-Regionen. Sie ist eine Folge – und zugleich Voraussetzung – gelungener Standortpolitik, wenn man darunter den Erfolg in der eben beschriebenen Standortkonkurrenz versteht.

In dem Hamburger Konzept „Wachsende Stadt“ heißt es etwa, es gehe darum, die Stadt für „potenzielle Investoren und kreative Köpfe aus dem In- und Ausland so attraktiv und lebenswert zu gestalten wie nur irgend möglich.“ Aber eben auch nur für sie. Geworben wird um die sogenannte „kreative Klasse“ und potentielle Investoren, während gleichzeitig die „Überflüssigen“ gerade noch und so billig wie möglich am Leben gehalten werden (Stichwort Hartz IV) und am besten unsichtbar gemacht werden, damit sie die „Nützlichen“ durch ihren Anblick nicht belästigen.

Eine Nebenbemerkung: In diesem Prozess spielt das akademische und künstlerische Prekariat als eine Art „Vorhut“ der Gentrifizierung eine durchaus ambivalente Rolle. Das sind Menschen, für die die Entscheidung noch nicht gefallen ist, zu welcher Seite sie am Ende gehören. Sie ziehen in billige Wohnungen und werten dadurch die Stadtviertel auf, die dadurch für Investoren und „Kreative“ plötzlich interessant werden.

Ähnliches gilt auch für soziale Zentren, selbst für so widerständige wie die „Rote Flora“: Die Kneipenmeile im Schulterblatt wäre ohne sie für Touristen doch nur halb so attraktiv. Das ist kein Vorwurf, sondern nur eine Feststellung: Der Kapitalismus hat es bisher noch immer geschafft, selbst den Widerstand gegen ihn auf seine eigene Mühlen zu leiten.

Aktuelle Gentrifizierung und frühere Wohnungsnot

Nun ist Gentrifizierung ein schon länger bekanntes Phänomen. Das Wort stammt ab vom englischen „gentry“, dem niederen Landadel, der im 19. Jahrhundert in die Städte, vor allem nach London einzog und dort die ärmeren Bevölkerungsschichten verdrängte. Und in der Tat gibt es Wohnungsnot und Verdrängung der Armen seit dem Aufstieg der bürgerlichen Gesellschaft und der mit ihr verbundenen kapitalistischen Produktionsweise. Einige der neueren Schriften zur Gentrifizierung ziehen daraus den Schluss, das sei alles nicht neu und von Friedrich Engels in seiner Schrift „Zur Wohnungsfrage“ aus dem Jahr 1872 abschließend analysiert.

Die Frage ist allerdings, ob und inwieweit es sich bei der aktuellen Ausprägung der Gentrifizierung nicht doch um ein neues Phänomen handelt. Tatsächlich gibt es zumindest in zweierlei Hinsicht Unterschiede zu der von Engels analysierten Situation, die mit der Krise zu tun haben:

Zum einen betraf die von Engels analysierte Wohnungsnot das Proletariat, dessen Angehörige für die Kapitalverwertung unverzichtbar waren und insbesondere ihre Arbeitsplätze erreichen können mussten. Dagegen sind heute Menschen betroffen, die für die Kapitalverwertung irrelevant geworden sind und auf die daher keine Rücksicht genommen werden muss.

Zum anderen richtet sich die durch die Krise verursachte Spekulation auch auf Immobilien in den Metropolen. Das führt zu stark ansteigenden Immobilienpreisen, die dann aber Druck auf die Mieten ausüben: Wer ein Mietshaus statt für früher fünf Millionen jetzt für zehn Millionen gekauft hat, damit aber dieselbe Rendite erwirtschaften will, muss die Kaltmiete verdoppeln.

Insofern hat sich die Situation gegenüber der von Engels analysierten verschärft, wenn auch auf einem signifikant höheren Wohlstandsniveau.

3 Diskussion: Gentrifizierungsprozesse im Lichte der Krisentheorie

Profit auf dem Wohnungsmarkt und anderswo

These:

Die aktuelle Stadtentwicklung besteht hauptsächlich aus ökonomischen Aufwertungsprozessen, die einen massiven Umverteilungseffekt zur Folge haben. Der Großteil der Bevölkerung sichert über steigende Mieten und Preise der kollektiven Güter den Profit einiger Weniger. Neoliberale Stadtpolitik bedeutet Profit sowie Immobilien in „Top-Lagen“ für die Eliten, Verdrängung und Repression für die Anderen.

Geld und materielle Güter sind genug vorhanden. Niemand müsste hungern oder materielle Not leiden, wenn nicht Macht und Herrschaft eine Befriedigung sozialer Bedürfnisse für alle Menschen verhindern würden. Macht, Reichtum und Eigentum sind in falschen Händen und werden missbraucht auf Kosten der Vielen.

Gegenthese:

Der Profit auf dem Wohnungsmarkt unterscheidet sich nicht grundsätzlich vom Profit in anderen Branchen. Profit ist nicht einfach das, was anderen vorenthalten wird, sondern Sinn und Zweck allen kapitalistischen Wirtschaftens, das es ohne zumindest die Aussicht auf ihn gar nicht gäbe.

Die ungerechte Verteilung von Geld und stofflichem Reichtum sind Folge dieser Wirtschaftsweise und nicht von subjektiver Gier oder einem Willen zur Ausbeutung. Die den Kapitalismus charakterisierende Dominanz des abstrakten Reichtums ist menschlichen Bedürfnissen gegenüber völlig blind. Unter diesen Bedingungen kann es gar keine „gerechte“ Verteilung geben.

Staat und Markt

These:

„Marktökonomie“ und Wohnen passen strukturell nicht zusammen. Da aber Wohnen ein Grundrecht ist, darf es deshalb nicht der Marktlogik unterworfen werden, die die Bedürftigen und „Überflüssigen“ in die Obdachlosigkeit verabschiedet. Es ist daher eine originäre Aufgabe staatlicher Politik, für ausreichenden und bezahlbaren Wohnraum zu sorgen. Hier muss der Staat an die Stelle des Marktes treten.

Gegenthese:

Bedürfnisse nicht nur nach einer Wohnung, sondern ebenso nach Nahrung, Kleidung, Gesundheitsversorgung, Bildung, Kultur dürfen nicht vom Funktionieren der Kapitalverwertung abhängig gemacht werden. Der bürgerliche Staat ist aber nicht in der Lage, die Versorgung damit jenseits der Warenlogik sicherzustellen, da er – schon wegen der Steuereinnahmen – zuallererst für eine gelingende Kapitalverwertung sorgen muss. Dem haben sich alle anderen Staatsaufgaben unterzuordnen, sonst lassen sich auch diese langfristig gar nicht wahrnehmen.

Versagen von Staat und Politik

These:

Staat und Politik haben bei der Entwicklung der urbanen Räume versagt. Sie haben eine Verdrängung von Menschen mit niedrigen Einkommen gefördert und durch ihre Standortpolitik geradezu mit verursacht. Die ideologische Figur der knappen Kassen führt dazu, dass die einzelnen Regierungen streng daran gebunden sind, die Einnahmen zu erhöhen, d. h. die Stadt attraktiv für Investoren und Menschen mit höherem Einkommen zu machen und gleichzeitig die Ausgaben zu senken, d. h. die soziale Infrastruktur zu beschneiden.

Soziale Bedürfnisse wie das Recht auf bezahlbares Wohnen müssen in Kämpfen gegen Politik und Wirtschaft durchgesetzt werden. Anders als durch solche Kämpfe und Auseinandersetzungen von unten ist den sich verschärfenden Problemen der Gentrifizierung nicht beizukommen.

Gegenthese:

Das neoliberale Dogma und seine Hegemonie sind nicht lediglich ideologisch verursacht, sondern es handelt sich dabei um einen Reflex auf die in ihren Ursachen und Zusammenhängen unerkannte kapitalistische Krise. Deregulierung, Privatisierung usw. sind nicht deren Ursache, sondern ihre von der Politik zwanghaft exekutierte Folge, die durch den neoliberalen Diskurs ideologisch verbrämt wird.

Soziale Kämpfe können sich in dieser Situation nicht darauf beschränken, Einfluss auf Staat und Politik zu nehmen. Staat und Politik sind nicht synonym mit dem Gemeinwesen, sondern Bestandteile der kapitalistischen Gesellschaft und als solche mit ihr zu überwinden. Ohne eine solche Perspektive lassen sich gesellschaftliche Kämpfe nicht mehr erfolgreich führen.

Subjektive vs. objektive Gründe der Gentrifizierung

These:

Gentrifizierung beruht auf der einseitigen Einflussnahme mächtiger Interessengruppen, die durch die Verfilzung bis hin zur Personalunion der in Politik und Wirtschaft handelnden Personen befördert wird.

Dagegen müssen die Interessen der Unterklassen stärker zur Geltung gebracht und der Abbau des Sozialstaats rückgängig gemacht werden. Der im Neoliberalismus übergriffig gewordene Kapitalismus muss – ggf. auch durch Auswechslung des Personals – wieder eingefangen, Miethaie und Spekulanten in ihre Schranken gewiesen werden. Ziel ist eine Politik, die sich an den Bedürfnissen der breiten Bevölkerung orientiert.

Wir sind die 99 Prozent!

Gegenthese:

Wir alle sind in die Zwangsprinzipien der kapitalistischen Gesellschaft (Arbeit, Geld, Staat, Recht) eingebunden, handeln in dem durch sie gesetzten Rahmen und sind daher auf eine gelingende Kapitalverwertung (Wirtschaftswachstum) angewiesen. Die Politik versucht nur, das umzusetzen, und ist dabei in der Krise zunehmenden Sachzwängen ausgesetzt, aus denen auch die Gentrifizierung resultiert.

Eine Lösung kann daher nicht in gegen bestimmte Gruppen gerichteten Interessenkämpfen innerhalb der bestehenden Strukturen, sondern nur in der Überwindung dieser auch in unseren Köpfen verankerten Strukturen selbst liegen.

Wir sind ein Teil des Problems!